

„Eine Frechheit“

Ulrich Fey spricht nächste Woche in der KVHS Aurich über Clowns und Demenz und die Unsitte, Senioren wie Kinder zu behandeln

VON KARIN BAUMANN

Aurich/Frankfurt. Einfach mal Unsinn machen. Mal nicht tun, was andere erwarten. Das ist für Ulrich Fey ein Erfolgsrezept, wie er Menschen mit Demenzerkrankung erreichen kann. Der 58-Jährige ist professioneller Clown und hat sich auf diese Gruppe spezialisiert: Menschen, die den Kontakt zur Außenwelt und zu ihrem eigenen Leben verlieren, weil ihr Gehirn abbaut. Menschen, die sich an vieles nicht erinnern. Die sogar aufgehört haben zu sprechen. Am Donnerstag, 5. Februar, möchte er ab 20 Uhr in der Kreisvolkshochschule (KVHS) Aurich den Zuhörern von der positiven Wirkung der „Nichtsnutzigkeit“ erzählen. Denn darum, sagt Fey, gehe es beim Clown: Frei von Leistungsdenken und Erwartungen auf Menschen zuzugehen und sie als Person anzunehmen.

Früher war Fey Lehrer. Dann wurde er Sportredakteur bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Weil er in Frankfurt kaum jemanden kannte, habe er einen Clownskurs gemacht, sagt er. Eher durch Zufall. „Es war Liebe auf den ersten Blick.“

Vor einigen Jahren hat er seinen Redakteursberuf an den Nagel gehängt und die Clownsschule in Hannover besucht. Nun arbeitet er bei den Clown-Doktoren und hauptsächlich mit Demenzerkrankten, hält Vorträge und hat ein Buch geschrieben: „Clowns für Menschen mit Demenz. Das Potenzial einer komischen Kunst“.

Wer mit ihm spricht, merkt schnell: Mit dem Alltagsbild des Clowns hat das nicht viel zu tun. Kein Klamauk, kein Heischen um Applaus, keine schrillen Kostüme. Es geht Fey nicht primär um den Humor. Sein Clown Albert ist nicht witzig, sondern emotional. Er bringt Ruhe mit und geht ohne Erwartungen auf Menschen zu. Wenn er auf jemanden trifft, der eigentlich traurig ist, ist er mit ihm traurig, sagt Fey.

So ruhig Fey auf Demenzerkrankte zugeht, so empört kann er werden, wenn er über den Umgang mit ihnen spricht. Er kritisiert die Erwartungshaltung, die von



Ulrich Fey referiert kommende Woche in der Kreisvolkshochschule über Humor in der Pflege. Als Clown Albert arbeitet er mit Demenzerkrankten.

Foto: DPA

fast allen Seiten an sie herangetragen wird. Sie sollen schön trinken, auf die Toilette, alleine laufen, lachen und sich über Besuch freuen.

Gerade für die Kinder sei die Veränderung demenzerkrankter Eltern nicht leicht. Fey hat das mit seiner eigenen Mutter erlebt und dabei von seinen Erfahrungen als Clown profitiert, sagt er. „Ich habe nicht vorausgesetzt, dass sie sich freut, wenn ich komme. Und wenn sie eine Frage zum vierten Mal gestellt hat, habe ich nicht erwähnt, dass wir das schon besprochen haben und sie das doch wissen müsste. Was sollte das auch bringen?“

Fey erzählt von der Wahrnehmung seiner Arbeit von außen. Wenn er einfach bei einer Seniorin sitze, fragten Pflegekräfte öfter: „Na, Püschchen?“ Dabei sei genau das seine Arbeit. Fey ermuntert

Pflegekräfte, sich kurz Zeit zu nehmen und Begegnung zuzulassen. „Eine halbe Minute reicht da manchmal schon. Aber dann sehe ich vielleicht den Menschen und erlebe, wie er mal lacht. Und dann habe ich ein ganz anderes Bild von ihm im Kopf.“

Den Clown sieht er als Sinnbild von Harmlosigkeit

Dass es immer heiße, alte Menschen seien wie Kinder, macht den Frankfurter zornig. „Eine Frechheit ist das“, schimpft er. „Das wären dann Kinder mit 80 Jahren emotionaler Erfahrung!“ Einmal sei bei einem seiner Besuche jemand vom Heim vorbeigekommen und habe abschätzig gesagt: „Eine harte Nuss, was?“ Fey konnte es kaum fassen: „Die Frau war alles

andere als eine harte Nuss. Sie hat mir später sogar eine Kuschhand zugeworfen.“

So viel passiere jedoch nicht immer. Manchmal schweige er einfach, berühre die alten Menschen oder mache verrückte Sachen. Sein Kostüm helfe ihm dabei. Als Clown ist er plötzlich jemand anderes und frei.

Demenz sei eine angstbesetzte Krankheit, sagt Fey. Die Betroffenen verspürten Furcht, wenn sie merken, dass ihnen ihr Leben entgleitet. Da sei der Clown ein perfekter Partner, erklärt er, denn egal, ob er als Clown erkannt wird oder nicht, fast alle Menschen spürten sofort: Der steht genauso außerhalb wie ich. „Ein Clown ist personalisierte Emotion“, so Fey, „man muss ihm nicht mit Intellekt begegnen.“ Deshalb sei der Clown ein Sinnbild von Harmlosigkeit.

Vielleicht vertrauen ihm deshalb die alten Leute auch ihre geheimen Sorgen an. Einmal sei er in das Zimmer einer alten Dame gekommen. Sie habe gesagt, dass sie gerne sterben würde, erzählte Fey. „Aber ich weiß nicht, wie das geht“, habe sie angefügt. „Als Angehöriger hätte ich natürlich gesagt, dass es ihr doch gut geht. Aber als Clown konnte ich das aufnehmen“, sagt Fey. Also habe er sie aufgefordert, sich so hinzulegen, wie sie sich das im Tod vorstelle. Er habe ihre Haltung kritisiert und Vorschläge gemacht, bis beide zufrieden waren.

Fey bietet auch einen Workshop für Pflegenden an. Am Freitag, 6. Februar, ermuntert er zu einem anderen Umgang mit dem Widerständigen. Man habe fast immer die Wahl, sich über ein Problem zu ärgern oder

darüber zu lachen, sagt Fey. Und die heitere Sicht mache vieles leichter. Dazu gehöre es auch, Situationen anzunehmen, die Fühler auszustrecken und mal was Verrücktes zu machen, das beiden Seiten Spaß macht. Mit Offenheit erreiche eine Pflegekraft vielleicht nicht das Optimum, könne aber eine für beide Partner positive Atmosphäre schaffen.

Fey rät, in allen Situationen zu schauen, was sich entwickeln kann. Als Clown kann er sagen: „Es geht nicht darum, was ich möchte.“ Pflegenden hingegen müssen ihr Pensum schaffen. Doch auch für sie gelte: „Die Patienten sind, wie sie sind.“

Mit dem Vortrag am Donnerstagabend stellt sich die kürzlich gegründete Alzheimer-Gesellschaft Aurich der Öffentlichkeit vor. Fey bietet im Juni weitere Kurse an.